

Predigt am Drittlezten Sonntag im Kirchenjahr

am 11.11. 2007

von Pastor Ortwin Heilemann

in St. Andreas in Ashausen

Predigttext: Lukas 18,1-8

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten, 2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. 6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Liebe Gemeinde.

Eine Witwe, so erzählt es Jesus in einem Gleichnis, eine Witwe kämpft um ihr Recht. Wir kennen die näheren Umstände dieses Rechtsstreits nicht, vielleicht geht es um einen Erbenspruch, den sie durchsetzen will, vielleicht hat sie jemandem Geld geliehen und der will nicht zurückzahlen. Auch ob sie alt oder noch jung ist, wird nicht gesagt. Nur, dass sie kämpft, hartnäckig und zäh und lästig, während der Richter die Sachen verschleppt, vielleicht einfach aus Gleichgültigkeit. Sie lässt nicht locker. Und schließlich ist der Richter so genervt von ihr, dass er einen Termin anberaumt, und ein für sie günstiges Urteil spricht.

Genau wie sie sollt ihr es auch machen wenn ihr nicht mehr weiter wisst und euch nur das Beten bleibt, sagt Jesus. Ihr sollt nicht aufgeben, ihr sollt euch mit aller Kraft mit Gott auseinandersetzen, mit aller eurer Energie gegen sein Schweigen angehen. Ihr sollt euch nicht abweisen lassen, wenn er wie eine Wand erscheint, gegen die ihr anrennt, ihr sollt kämpfen, schreien und ringen mit ihm.

Und solches Beten wird Gottes Herz erreichen und ihr werdet seine Hilfe erfahren. Das ist die Botschaft, die das Gleichnis von der hartnäckigen Witwe für uns heute hat.

Ich gestehe ehrlich, dass mich diese schöne Einladung Jesu zum Beten einigermaßen ratlos macht. Ich habe mehrmals im Leben mit Eltern, deren schwerkrankes Kind operiert wurde, in einer stillen Ecke in der Nähe des OPs gesessen und mit ihnen gebetet. Hilf, Gott unseres Lebens, diesem Kind. Und dann war es vergeblich und Tage später mussten wir Abschied nehmen. Und wie viele jüdische Eltern haben trotz aller ihrer Gebete erleben müssen, dass ihre Kinder mit ihnen zusammen in den Vernichtungslagern zu Grunde gingen.

Meine Erfahrung sagt mir, dass die Zuversicht Jesu oft nicht begründet ist. Und deswegen bin eben ratlos.

Dennoch, das ist ebenso wahr. Ich bin damit mit diesem Gleichnis noch nicht fertig und mit dem Beten überhaupt. Denn eins weiß ich: Käme ich in eine ausweglose Lage in meinem Leben, müsste ich um einen Menschen, den ich liebe, bangen, dann würde ich mit aller meiner Kraft Gott um Hilfe bitten. Gegen alle Erfahrung, gegen alle Vernunft und Einsicht würde ich das tun. Mich nicht abfinden mit einem schweigenden Gott, und das wäre vielleicht die menschlichste Seite, die ich habe und in diesem Gebet würde ich wohl auch ein Stück meiner Menschlichkeit bewahren.

Von Jesus selber wissen wir im übrigen, dass er in großer Angst am Ende seines Lebens gebetet hat: Vater, hilf mir, ich kann von meinem Weg nicht abgehen, aber erspare mir diesen grausamen Tod am Kreuz. Gott hat ihn nicht erhört. Und dennoch hat er an ihm festgehalten. Er hat darauf vertraut, dass er ihm Kraft und Mut geben würde mitten in seinem Leiden.

Manche Menschen sagen deshalb, dass Gott, auch wenn ich oft zweifle, doch auf seine eigenen Weise in dieser Welt gegenwärtig ist, dass er in ihr wirkt auf verborgene Weise und dass ich manchmal Spuren davon entdecken kann. Das ist das, was das Evangelium dieses Sonntags wohl meint, wenn es sagt, das Reich Gottes sei mitten unter euch. Es ist manchmal klein wie ein Samenkorn. Man kann es nicht beweisen, aber, es ist schon da, in unserer Nähe und in uns. Gottes heilsame und schöpferische Lebensenergie arbeitet in dieser Welt. Vielleicht ist es ja wirklich oft nicht so, dass Gott mir an meinem Leid vorbeihilft, wie ich es so gerne hätte und das ist schwer und rätselhaft genug, dass das so ist, aber es gibt Situationen in meinem Leben, wo mir dann später klar wird, dass mich das Schwere auch reifer gemacht hat, wie es mich weitergebracht hat, wie Menschen da waren, die mich trösteten und begleiteten, wie neue Anfänge möglich wurden. Wie ich Kraft fand, das Schwere anzunehmen und nicht zu resignieren. Spuren des Reiches Gottes – Gegenwart der Schöpferkraft Gottes in meinem Leben.

Sicher erinnern sich in diesen Tagen viele von uns an die überraschende Öffnung der Mauer am 9. November vor 18 Jahren. Ich weiß noch genau, wo ich war, als ich das Unglaubliche, nie Erwartete, völlig Undenkbare erfahren habe. Ich sehe noch vor mir, wie Günther Schabowski fast aus Versehen und wie nebenbei das freie Reisen für die Bürger der DDR ankündigte und wie daraufhin die Grenzposten in Berlin und anderswo geradezu überrannt wurden. Das erste Bier in einer Westberliner Kneipe. Und ein paar Tage später kam mein Patensohn mit seinem Trabbi überraschend zu uns. Wir konnten es nicht glauben. Diesem Wunder waren in fast allen Städten der DDR viele Gebete vorausgegangen. Menschen, die sonst weit weg von Gott waren, kamen jede Woche zu den Friedensgebeten und dann zu den endlosen Prozessionen mit Kerzen in den Händen, immer mehr ermutigt, immer mehr frei, und immer mehr ohne Angst. Dazu haben diese Gebete beigetragen. Sie ließen einen Raum der Kraft entstehen, sie trugen voran. Ich las in den Erinnerungen eines Pastors aus Rostock aus diesen Tagen, der in seiner Kirche solche Gebete mit anderen geleitet hat. Er schreibt:

„Einmal bin ich an einem Abend einen Schritt aus dem Zug der Kerzen herausgetreten. Bin zurückgegangen in die Kirche, die gerade die vielen Fragenden und Suchenden, die Ent- und Begeisterten, die Aktivisten und nur Neugierigen entlässt. Ganz nach vorne gehe ich bis an den Altar. Auf ihm die Kerzen, die so viele andere Lichter entzündet haben. Ich schaue auf das Kreuz. Der Gekreuzigte breitet seine Hände über mir aus. Hände, die eben noch die Hoffenden und Verzweifelten segneten, die Einsamen und Geschändeten. Hände vom Bösen durchbohrt, zeichnen die Güte Gottes über meinem Fragen und Suchen, meiner Freude und meinem Kleinmut. Und ich falte meine eigenen wie einst der Verlassene von Gethsemane und er steigt herab. Er fasst meine Hände und öffnet sie. Hand in Hand gegen wir hinaus. Unsicheren Schrittes wanke ich neben ihm - kaum zu glauben. Und er schaut auf die Straße der Stadt und spricht: Komm und sieh.“

Ich möchte schließen mit einem Gedicht von Ernst Ginsberg. Dieser Dichter war am Ende seines Lebens so schwer gelähmt, dass er seine Texte nur noch mit Fingerzeichen diktieren konnte.

Augenschein

Zur Nacht hat ein Sturm alle Bäume entlaubt.
Sieh sie an, die knöchernen Besen.
Ein Narr, wer bei diesem Anblick glaubt
es wäre je Sommer gewesen.

Und ein größerer Narr, wer träumt und sinnt
es könnte je wieder Sommer werden.
Und grad diese gläubige Narrheit,
mein Kind,
ist die sicherste Wahrheit auf Erden.

Amen